

Nina Bilinszki

**NO
FLAMES
TOO
WILD**

Roman

KNAUR*

Nina Bilinszki

No Flames too wild

Roman

Inhaltsübersicht

Widmung

Kapitel 1

Kapitel 2

Kapitel 3

Kapitel 4

Kapitel 5

Kapitel 6

Kapitel 7

Kapitel 8

Kapitel 9

Kapitel 10

Kapitel 11

Kapitel 12

Kapitel 13

Kapitel 14

Kapitel 15

Kapitel 16

Kapitel 17

Kapitel 18

Kapitel 19

Kapitel 20

Kapitel 21

Kapitel 22

Kapitel 23

Kapitel 24

Kapitel 25

Kapitel 26

Kapitel 27

Kapitel 28

Kapitel 29

Kapitel 30

Kapitel 31

Kapitel 32

Kapitel 33

Kapitel 34

Epilog

Danksagung

Playlist

*Für alle,
die die Freiheit im Herzen tragen.*

Kapitel 1

Isabel



Wir sind da.«

Sophie stupste mich mit dem Ellbogen an und riss mich aus dem Dämmer Schlaf, in den ich gefallen war. Ich erhob mich aus dem unbequemen Sitz, drückte meinen verspannten Rücken durch und griff nach meinem Trekkingrucksack, ehe ich meiner besten Freundin aus dem Bus folgte.

Eine sanfte Brise, in der ein Versprechen von Meeresluft lag, wehte mir ins Gesicht, und ich atmete tief ein. Dann sah ich mich neugierig um. Der Busbahnhof von Eden, unserem Aufenthaltsort für den kommenden Monat, wirkte unspektakulär. Viel grauer Beton und ein flaches, einstöckiges Gebäude, in dem sich der Ticketschalter sowie eine Art Kiosk befanden, der außer Getränken und Zeitschriften auch frische Backwaren im Angebot hatte. Außer uns waren nur zwei weitere Personen zu sehen, die

auf den Bus warteten. Ein Teenager mit großen Kopfhörern über den Ohren, der gelangweilt auf seinem Handy tippte, und eine ältere Dame, die mehr Taschen dabei hatte als Sophie und ich zusammen.

Links vom Busbahnhof führte die Küstenstraße nach Melbourne, von wo wir gekommen waren, rechts musste es nach Eden gehen. Ein wenig entfernt waren die ersten blauen Dächer der Ortschaft zu erkennen, die in sämtlichen Reiseführern in den höchsten Tönen gelobt wurde. Hinter uns fielen die Klippen zum Meer steil ab. Das Rauschen der Wellen, die sich an den Felsen brachen, war bis zu uns zu hören, gemischt mit dem aufgeregten Kreischen der Möwen. Auf der gegenüberliegenden Straßenseite ragten einige beeindruckende Eukalyptusbäume in die Höhe, die die Ausläufer der vielen Wälder markierten, für die die Küstenregion von New South Wales bekannt war. Es war ein krasser Gegensatz zu den Wolkenkratzern und überfüllten Straßen Melbournes, und allein deswegen war mein erster Eindruck sofort positiv.

Ich wandte mich meiner Freundin zu. Sie hatte die rotblonden Strähnen ihres kinnlangen Bobs hinter die Ohren geklemmt, und mit ihren wachen hellbraunen Augen sah sie sich interessiert um.

»Gefällt mir gleich viel besser als Melbourne«, rutschte es mir heraus. Obwohl ich im Vorfeld all meine Hoffnungen in Melbourne gesetzt hatte, hatte sich dieser Stopp als Enttäuschung erwiesen.

Sophie zog die Augenbrauen hoch und lachte. »Wir sind doch gerade erst angekommen.«

»Trotzdem glaube ich, dass ich mich hier wohlfühlen könnte.« Ich sah zurück zum Meer, das sich hinter uns erstreckte. In der Ferne schipperten kleine Boote dahin, und ich meinte, in einem Reiseführer etwas von einem charmanten Hafen gelesen zu haben.

»Das denke ich auch.« Sophie zog ihr Handy hervor und tippte darauf herum. »Das Hostel ist gut fünfzehn Minuten von hier entfernt. Wir können uns ein Zimmer besorgen und danach die Umgebung erkunden.«

»Und uns einen Job suchen.« In Melbourne hatten wir ganz klassisch in einem Café gearbeitet, aber auch das war eine bittere Enttäuschung gewesen. Oft hatten Sophie und ich zu unterschiedlichen Zeiten arbeiten müssen, dazu kamen gestresste Kunden und Touristen, die mehr als unverschämt gewesen waren. Diesmal wollte ich etwas tun, das mich den Menschen Australiens näherbrachte, auch wenn ich noch keine Ahnung hatte, wie so ein Job aussehen sollte.

Sophie presste den Mund zu einer schmalen Linie zusammen. »Solange es nicht wieder ein Café ist«, sprach sie meinen Gedanken laut aus.

»Auf gar keinen Fall.« Wenn ich in meinem Leben noch einen einzigen Kaffee verkaufen müsste, der eher nach einem üppigen Nachtisch als einem Heißgetränk klang, würde ich mich schreiend ins Meer stürzen.

»Hier wird alles besser.« Sophie drückte kurz meine Hand, dann schulterte sie ihren Backpack und lief los in Richtung Ortsmitte.

Nach wenigen Sekunden folgte ich ihr. »Hast du schon geschaut, was wir in Eden machen können?«

Sophie war von uns beiden die Planerin. Während wir uns im Vorfeld natürlich gemeinsam überlegt hatten, welche Orte wir in unserem Jahr in Australien besuchen und wo wir wie lange bleiben wollten, war das für meine beste Freundin nicht genug gewesen. Sie hatte sich zudem über Hostels informiert und geschaut, welche Betriebe auch *Work and Travel* anboten. In stundenlanger Arbeit hatte sie Listen erstellt, die sie mir dann vorgelegt hatte. Es sprach wohl nicht für mich, dass ich mich an einen Großteil davon nicht mehr erinnern konnte.

»Eine Menge.« Begeistert grinste sie mich an. »Dafür, dass Eden nur etwas mehr als dreitausend Einwohner hat, gibt es fast schon ein Überangebot.«

»Es kommen ja vermutlich noch mal so viele Touristen dazu.«

»Im Sommer eher mehr. Allein wegen der ganzen Surfer.« Sophie warf mir einen vielsagenden Blick zu, denn genau mit diesem Detail hatte sie mich davon überzeugt, einen Abstecher nach Eden zu machen.

Sofort spürte ich eine Regung tief in meiner Magengegend. Es war Begeisterung. Die Begeisterung, mit der ich Ende September in Frankfurt ins Flugzeug

gestiegen war und die ich im letzten Monat in Melbourne verloren hatte. Mein Dad war auch ein leidenschaftlicher Surfer gewesen, und er war der Grund, warum ich überhaupt hier war.

Plötzlich blieb Sophie stehen und packte meinen Unterarm. »Schau mal da.« Sie deutete auf die andere Straßenseite. »Ein Koala-Reservat. Und sie stellen Leute ein.«

Es dauerte etwas, bis ich das grüne Schild, das zum Teil von Büschen und Sträuchern überwuchert war, entdeckt hatte. *Wilson Koala Preserve* prangte in großen, einstmals weißen Lettern darauf, die mittlerweile mehr graubraun waren und deren Farbe bereits abbröckelte. *Help needed* hatte jemand mit einem schwarzen Edding in die rechte Ecke gekritzelt.

Enge machte sich in meiner Brust breit, und mein erster Impuls war abzulehnen. Koalas sahen zwar ganz süß aus, aber es waren Lebewesen mit scharfen Krallen, und ich hatte einen natürlichen Respekt vor Tieren jeglicher Art. Es war nicht so, dass ich Tiere nicht mochte. Einige waren schon niedlich, vor allem, wenn sie noch klein waren. Aber ich wollte nicht unbedingt mit ihnen zu tun haben. Ein einschneidendes Erlebnis in meiner Kindheit hatte mich gelehrt, Abstand zu halten.

Doch dann sah ich Sophie an. Sophie, die absolut vernarrt in Koalas war und mich mit einer so

hoffnungsvollen Verzückung betrachtete, dass ich einknickte.

»Wir können es uns ja mal ansehen.« Generell konnte ich meiner besten Freundin selten etwas abschlagen. Sie war mit mir nach Australien aufgebrochen, was ein Herzenswunsch von mir gewesen war. Ich wollte, dass dieser Trip für sie genauso erfüllend wurde wie für mich. Dass wir beide daraus etwas mitnahmen, das den Rest unseres Lebens bereichern würde. Und wenn sie in dieser Zeit mit Koalas arbeiten wollte, wie könnte ich da Nein sagen? Vermutlich wäre es kein Problem, mich im Hintergrund zu halten und Büroarbeiten zu übernehmen – auch davon sollte es in dem Reservat ja welche geben.

»Wirklich?« Sophie quietschte und fiel mir um den Hals. Für einen Moment drückte sie so fest zu, dass mir die Luft wegblieb, dann ließ sie von mir ab. »Bist du sicher?«

Sophie wusste natürlich von meinen Bedenken, doch ich beruhigte sie mit einem Lächeln. »Es sind nur Koalas. Außerdem hatten wir doch vereinbart, dass wir diesmal etwas tun, das uns Australien näherbringt. Und was ist australischer als Koalas?«

Ein verschmitztes Funkeln trat in Sophies Augen. »Mir würden sonst nur noch Kängurus einfallen.«

Gespielt böse blitzte ich sie an. »Vergiss es, da lege ich ein Veto ein. Kängurus sind alles andere als klein, und irgendwo habe ich gelesen, dass sie einen treten können!«

Unter keinen Umständen würde ich mich auch nur in die Nähe dieser Tiere begeben.

Sophie lachte und hakte sich bei mir unter. »Keine Sorge, das würde ich dir nicht antun. Auch wenn es bestimmt aufregend wäre.«

Dass Sophie das Abenteuer liebte, wusste ich natürlich. Als ich sie vor vielen Jahren gefragt hatte, ob sie mit mir nach Australien kommen würde, war sie sofort Feuer und Flamme gewesen. Wir waren damals dreizehn oder vierzehn gewesen. Niemand hätte uns allein in ein Flugzeug steigen lassen, doch Sophie hatte damals schon angefangen, einen Roadtrip durch Australien zu planen, der Begegnungen mit jeglichen Tierarten einbezog, mit denen dieses Land aufwartete. Völlig egal, wie gefährlich oder giftig sie waren. Wenn mich nicht alles täuschte, hatte sogar *Tauchen mit Haien* auf ihrer Liste gestanden.

Wir traten an den Rand der Straße, sahen nach rechts und links und überquerten sie.

Der Wegweiser zum Koala-Reservat wies auf einen schmalen Fahrweg, der mitten in den Wald hineinführte. Überall wucherten Gestrüpp, Gras und Farne, so als wäre der Weg seit Ewigkeiten nicht mehr benutzt worden. Doch auf den zweiten Blick entdeckte man abgeknickte Äste und Reifenspuren auf dem Boden, die darauf hinwiesen, dass er zumindest hin und wieder befahren wurde.

Sophie und ich stapften schweigend drauflos.

»Ich fühle mich ein bisschen wie Hänsel und Gretel, die das Haus der Hexe aufsuchen«, sagte Sophie in die Stille hinein, die nur vom Zwitschern der Vögel und hin und wieder einem Rascheln im Unterholz durchbrochen wurde.

»Ich hab eher Angst, gleich von einem wilden Tier angefallen zu werden«, murmelte ich und unterdrückte ein Schaudern. Bei jedem Knacken im Wald zuckte ich zusammen und wartete nur darauf, dass eine Schlange unseren Weg kreuzte. Seit wir die Straße verlassen hatten, kam es mir vor, als hätten wir eine neue Welt betreten. Eine, die völlig abseits der Zivilisation lag. Wilde Natur umgab uns, Laub raschelte unter unseren Schuhen, und es waren keine Geräusche von der Straße mehr zu hören. Das Blätterdach über uns ließ kaum einen Sonnenstrahl bis auf den Boden durch, was diesen Effekt nur noch verstärkte. Eigentlich war die Analogie zu den zwei Kindern, die sich im Wald verirrt hatten, gar nicht so weit hergeholt. Nur mit gefährlichen Tieren anstatt einer bösen Hexe.

Wir waren kaum fünf Minuten gegangen, als sich der dichte Wald zu einer hellen Lichtung öffnete. Ein zweistöckiges Haus lag rechts vor uns und daneben ein riesiges eingezäuntes Gehege. Das musste das Reservat sein. Zwei Autos standen auf dem Hof – ein alter Ford Fiesta und ein noch älterer Pick-up, die beide schon bessere Tage gesehen hatten. Diesen Eindruck machte auch das Haus; die ursprünglich wohl weiße Farbe war völlig verwittert. Das Gehege für die Koalas wirkte dagegen

nagelneu. Das dunkle Holz wies keine Blessuren auf, und auch das Metall der Gitter funkelte, als wäre es gestern erst angebracht worden. Die ganze Szene strahlte einen gewissen Charme aus, so als wäre den Bewohnern die Versorgung der Tiere wichtiger als ihre eigene.

Plötzlich öffnete sich die Tür zum Haus, und zwei Personen traten heraus. Ein Mann und eine Frau, die ungefähr in unserem Alter zu sein schienen und unterschiedlicher nicht hätten sein können. Der Typ hatte halblange dunkelblonde Locken, die ihm knapp bis unter die Ohrläppchen reichten. Er trug eine ausgebleichene Jeans, die locker auf seinen Hüften saß und an den Oberschenkeln einige Flecken aufwies, so als hätte er seine schmutzigen Hände mehrfach daran abgewischt. Sein schwarzes T-Shirt saß eng und ließ breite Schultern und einen muskulösen Oberkörper erkennen. Er sah gut aus, auf eine raue Art und Weise, die perfekt zu seiner Umgebung passte. Als hätte der Wald ihn ausgespuckt, damit er sich um ihn und seine Bewohner kümmern konnte.

Die Frau hatte lange blonde Haare, die zu einem hohen Pferdeschwanz gebunden waren. Sie trug knappe Shorts, die ihre muskulösen Beine betonten, und ein knallblaues Tanktop. Ihre Haut wies die Art von Bräune auf, die man nur erreichte, wenn man regelmäßig viel Zeit draußen verbrachte.

Als die beiden uns entdeckten, blieben sie stehen, offenbar überrascht, fremde Leute auf ihrem Hof

vorzufinden. Die Frau fing sich als Erste wieder. Ihre Lippen verzogen sich zu einem strahlenden Lächeln, und sie kam auf uns zu, während der Mann mit gerunzelter Stirn zurückblieb.

»Hey. Habt ihr euch verlaufen?« Sie blieb vor uns stehen und stemmte die Hände in die Hüften.

Sophie und ich wechselten einen verwirrten Blick.

»Nein.« Sophie deutete den Weg entlang, den wir gekommen waren. »An der Straße hing ein Schild, dass ihr Hilfe sucht?« Sie klang zögerlicher, als ich es von ihr gewohnt war.

»Wirklich? Das ist großartig.« Sie drehte sich um. »Liam, komm her, sie wollen für dich arbeiten.« Dann wandte sie sich erneut uns zu und hielt uns die Hand hin. »Ich bin Alicia. Aus Gründen, die ich mir manchmal nicht erklären kann, bin ich mit dem Griesgram da befreundet und helfe zwischendurch im Reservat aus.«

»Isabel«, stellte ich mich vor. »Und das ist meine Freundin Sophie.«

»Woher kommt ihr denn?«

»Aus Deutschland«, erklärte Sophie. »Aus der Nähe von Frankfurt.«

»Deutschland, so so.« Mit verschränkten Armen stellte Liam sich neben Alicia und betrachtete uns aus sturmgrauen Augen. Es war kein unfreundlicher Blick, aber einer, der uns deutlich mitteilte, dass er uns noch nicht recht über den Weg traute. »Habt ihr schon mal mit Tieren

gearbeitet?«, fragte Liam, woraufhin Sophie und ich den Kopf schüttelten.

»Aber wenn du es uns zeigst, werden wir das schon hinbekommen«, sagte Sophie.

Liam wirkte genauso wenig überzeugt, wie ich mich fühlte. Nur war jetzt wohl kaum der richtige Zeitpunkt, die Möglichkeit eines Bürojobs anzusprechen. »Ihr müsst morgens früh aufstehen, und wir können niemanden gebrauchen, der seinen Pflichten nicht nachkommt. Mit Tieren zu arbeiten heißt, Verantwortung zu übernehmen, seid euch dessen bewusst«, erklärte Liam streng.

»Natürlich.« Sophie nickte eifrig. »Du kannst dich darauf verlassen, dass wir nicht hier sind, um auf der faulen Haut zu liegen.«

Sein durchdringender Blick lag wie eine schwere Decke auf mir, und schließlich seufzte er. »Falls ihr wirklich an dem Job interessiert seid, könnt ihr ihn haben. Allerdings kann ich euch nicht viel Gehalt zahlen, dafür dürft ihr kostenlos in unserem Gästezimmer übernachten und werdet gepflegt.«

»Echt?«, platzte es aus mir heraus. Nicht nur war in Melbourne all unser verdientes Geld für Unterkunft und Verpflegung draufgegangen, zudem hätte ich Liam nach seiner wenig enthusiastischen Begrüßung nicht zugetraut, uns überhaupt einzustellen. Ich hatte fest damit gerechnet, dass er eine Ausrede erfinden und uns unseres Weges schicken würde.

Stattdessen drehte er sich um und deutete erst zum Haus, dann zum Gehege. »Wir ertrinken aktuell in Arbeit und können jede Hilfe gebrauchen. Wenn ihr bereit seid, mit anzupacken.«

»Auf jeden Fall.« Sophie war die Begeisterung deutlich anzusehen, sie hatte sie wie eine Welle erfasst, und ich war froh, meine Freundin an meiner Seite zu haben. Selbst wenn ich mich angestrengt hätte, wäre ich nicht halb so überzeugend wie sie gewesen. »Ich liebe Koalas und finde es großartig, was in Australien mittlerweile für die Erhaltung der Art gemacht wird. Ich hab mich im Vorfeld darüber informiert, und es wäre mir eine Ehre, dabei helfen zu können. Isabel und ich haben auch keine Probleme damit, uns schmutzig zu machen.«

Ich nickte bekräftigend und hoffte, dass niemand die Angst bemerkte, die in meinem Inneren schwelte.

Alicia tauschte noch einen Blick mit Liam, der zögerlich, aber zustimmend nickte, und klatschte begeistert in die Hände. »Dann ist es beschlossene Sache. Kommt mit, ich zeig euch alles.«

Wir folgten ihr zum Haus. Die Holztreppe knarzte unter unseren Schritten, die Tür quietschte beim Öffnen, und als wir eingetreten waren, fühlte ich mich gleich wohl. Die untere Etage war ein einziger großer Raum. Die hintere Wand bestand aus einer riesigen Fensterfront, die nicht nur genug Licht hineinließ, sondern auch den Blick auf den Wald freigab. Die Möbel waren aus dunklem Holz

und in gedeckten Farben gehalten, was ein Gefühl von Naturverbundenheit vermittelte. Ich konnte regelrecht vor mir sehen, wie Sophie und ich abends nach der Arbeit mit einer Tasse Tee auf der Couch sitzen und den Ausblick genießen würden. Ein Sideboard, auf dem ein altes schwarzes Telefon stand, bildete eine Art Raumtrenner.

Rechts von uns war die Küche. Eine Frau mit lockigen dunklen Haaren, die vermutlich Liams Mutter war, rührte in zwei Töpfen herum. Als sie uns kommen hörte, legte sie den Kochlöffel beiseite und drehte sich um. In ihrem Gesicht war die Ähnlichkeit mit ihrem Sohn deutlich zu erkennen. Sie hatte die gleiche Nase und die gleichen Augen wie Liam, aber in ihren lag eine Wärme, die man bei ihm vergeblich suchte. Ich drehte mich um und entdeckte Liam, der mit verschränkten Armen und finsterem Blick im Türrahmen lehnte.

»Oh, wir haben Besuch?« Sie putzte die Hände an einem Tuch ab, das sie am Bund ihrer Jeans befestigt hatte, und kam auf uns zu.

»Hallo, Mrs. ...« Mir fiel ein, dass ich Liams Nachnamen gar nicht wusste.

Sie winkte ab. »Ihr könnt mich Ellen nennen. Mrs. Wilson war meine Mutter.«

»Ellen ist Tierärztin«, erklärte Alicia uns. »Sie kümmert sich nicht nur hier um die verletzten Tiere, sondern wird auch oft von den National Parks angerufen, wenn dort verletzte Vögel oder andere Tiere gefunden werden.« Dann

wandte sie sich Ellen zu. »Das sind Sophie und Isabel aus Deutschland. Sie werden die nächsten Wochen hier arbeiten.«

»Das ist wunderbar. Wir haben aktuell so viele verletzte Tiere hier, dass wir kaum hinterherkommen.« Sie drückte meine Hand kurz und tat bei Sophie dasselbe. »In einer halben Stunde gibt es Essen, falls ihr Hunger habt.«

Wie zur Antwort knurrte mein Magen. Ich hatte seit dem Frühstück nichts mehr gegessen. »Dazu sage ich nicht Nein.«

»Jetzt kommt aber erst mal an. Alicia kann euch alles zeigen. Wir reden dann später.« Sie wandte sich wieder den Töpfen auf dem Herd zu, und wir folgten Alicia über die enge Treppe in das obere Stockwerk.

Ein schmaler Flur führte in beide Richtungen ab, und Alicia wandte sich nach rechts. Sie ging bis ans Ende durch und öffnete die letzte Tür. »Das ist euer Reich.«

Es war ein kleines Zimmer, aber gemütlich eingerichtet. Zwei schmale Betten standen an gegenüberliegenden Wänden, ein Schrank befand sich neben dem Eingang. Ein großes Fenster, unter dem ein Schreibtisch stand, zeigte zum Hof und dem Koala-Gehege hinaus. An der gegenüberliegenden Wand war eine zweite Tür, die wahrscheinlich in ein angrenzendes Bad führte.

Die Wände waren in einem zarten Hellblau gestrichen und wurden von Landschaftsbildern aus Australien geziert. Mein Blick blieb am Uluru hängen, einem der Wahrzeichen

von Australien. Der rote Berg ragte majestätisch in die Abendsonne, und meine Mundwinkel hoben sich. Diese Aussicht würde ich nun jeden Morgen nach dem Aufstehen genießen dürfen. Und vorm Zubettgehen. Und zwischendurch. Das war schon jetzt so viel besser als alles, was wir in Melbourne gehabt hatten.

Sophie setzte ihren Backpack vor einem der Betten ab. »Gefällt mir.« Sie wandte sich Alicia zu. »Seit wann kennst du Liam?«

»Schon ewig. Wir sind zusammen zur Highschool gegangen. Damals fanden wir es ganz cool, unsere Nachmittage mit den Tieren hier zu verbringen. Zu der Zeit haben wir die Koalas nachmittags allein betreut, sodass Ellen und Jack, das ist Liams Dad, sich um andere Dinge kümmern konnten. Während unsere Freunde zum Studieren weggezogen sind, waren Liam und ich die Einzigen, die hiergeblieben sind. Es hat sich einfach so ergeben, dass ich weiterhin im Reservat aushelfe.«

In ihrer Stimme schwang etwas mit, das ich nicht deuten konnte. Als wäre es nur ein Teil der ganzen Geschichte.

»Warum hast du nicht studiert?«, platzte es aus mir heraus, ehe ich es verhindern konnte. »Sorry«, schob ich hinterher, weil es mich wirklich nichts anging, ich die Worte aber auch nicht mehr zurücknehmen konnte.

Alicia lachte bloß. »Ich hab nicht studiert, weil ich keinen Bock dazu hatte und lieber surfe. Anstatt zu lernen, hab ich also meine Moves geübt, nebenbei in einem

Surfshop am Strand als Lehrerin gearbeitet und ein Jahr nach meinem Schulabschluss meine erste Competition gewonnen.«

»Wow.« Meine Fingerspitzen begannen zu kribbeln. Da stand eine Verbindung zu meinem Papa direkt vor mir. Sie könnte ich über das Surfen ausquetschen, und wenn ich sie richtig verstanden hatte, würde ich sie in den kommenden Wochen regelmäßig sehen. Vorfreude überkam mich, und zum ersten Mal seit Langem dachte ich, dass diese Reise mir vielleicht doch das bescheren würde, was ich mir erhofft hatte.

»Wenn ihr wollt, bringe ich es euch bei.«

Ich unterdrückte ein Seufzen. »Das wäre toll, aber ich bezweifele, dass wir genug Zeit dafür haben werden.«

Sophie nickte zustimmend. »Wir reisen in einem Monat bereits weiter.«

»Ihr seid nicht wirklich in Australien gewesen, wenn ihr nicht auf einem Surfbrett gestanden habt.« Alicia stieß sich von der Wand ab, an der sie gelehnt hatte. »Falls ihr es euch anders überlegt, sagt einfach Bescheid. Ich muss jetzt los, aber wir sehen uns spätestens übermorgen wieder.« Sie winkte uns zu und wandte sich zum Gehen, nur um mitten in der Bewegung innezuhalten. »Denkt dran, dass es gleich Essen gibt.«

»Tun wir«, rief ich ihr hinterher, doch da war sie schon im Flur verschwunden.

Ich setzte mich auf eines der Betten, die noch bezogen werden mussten, und ließ meinen Blick durch das Zimmer wandern. »Heute lief anders als erwartet.«

Aber auf eine gute Art und Weise.

»Total. Danke, dass du das hier mir zuliebe über dich ergehen lässt.« Sophie setzte sich auf den Schreibtischstuhl und klemmte sich eine Strähne ihrer rotblonden Haare hinters Ohr.

»Alles, was ich nicht machen will, musst du für mich übernehmen, okay?« Der Gedanke, ab morgen früh mit Koalas arbeiten zu müssen, verursachte mir noch immer Unbehagen. Es war nicht mal eine rationale Angst, dessen war ich mir bewusst, trotzdem kam ich nicht dagegen an. Hoffentlich konnte ich mich nützlich machen, ohne die Tiere anfassen zu müssen.

Sophie zuckte mit den Schultern. »Wenn es weiter nichts ist. Sollen wir runter zum Essen gehen?«

Ich warf einen Blick auf die Uhr. »Geh schon mal vor. Ich rufe eben Mama an und komme gleich nach.« Heute war Sonntag, und in Deutschland müsste es jetzt acht Uhr morgens sein. Meine Mutter war Frühaufsteherin und sicher schon wach. An allen anderen Tagen wäre sie um diese Zeit längst bei der Arbeit.

»Alles klar, bis gleich.« Sophie grinste breit und verschwand zur Tür hinaus.

Kapitel 2

Isabel



Hallo, Schatz«, ging Mama nach dem zweiten Klingeln ran. »Wie geht es dir?«

Ich zog die Beine an die Brust und stützte mein Kinn auf einem Knie ab. »Gut, wir sind heute in Eden angekommen.«

»Eden?« An ihrem Tonfall konnte ich erkennen, dass sie gerade zweifelnd die Stirn krauszog. »So wie der Garten Eden?«

Ich schmunzelte. »Wird zumindest so geschrieben. Es ist ein kleiner Küstenort zwischen Melbourne und Sydney, mit nur etwas mehr als dreitausend Einwohnern. Wir haben bisher noch nicht viel von der Stadt gesehen, aber das holen wir morgen nach.«

»Oh, findet ihr dann überhaupt Arbeit dort?«

Jetzt musste ich lachen, denn genau das war meine Reaktion gewesen, als Sophie mir damals vorgeschlagen

hatte, einen Zwischenstopp in Eden zu machen. Es war ein halbes Jahr vor unserer Abreise gewesen. Nachdem unsere Visa bestätigt worden waren, hatten wir mit der konkreten Routenplanung losgelegt. Ich hatte vorgeschlagen, von Melbourne aus direkt nach Sydney zu reisen. In den großen Städten hatte ich mehr Potenzial für Arbeit gesehen, und blauäugig, wie ich war, hatte ich gehofft, dort genug Geld zu verdienen, um die Zeit im weniger dicht besiedelten Inland finanzieren zu können.

»Die haben wir schon«, sagte ich zu Mama. »Wir sind in einem Koala-Reservat untergekommen, wo uns sogar Unterkunft und Verpflegung gestellt werden.«

»Koalas.« Sie klang skeptisch. »Denkst du, du kommst damit klar?« Natürlich wusste sie um meine Angst vor Tieren, und ihre Frage war alles andere als unberechtigt. Trotzdem wünschte ich mir, dass sie etwas mehr Vertrauen in mich hätte.

»Na ja, schlimmer als in Melbourne kann es nicht werden.«

»War es nicht gut da?«

Ich biss mir auf die Unterlippe, denn obwohl ich regelmäßig mit meiner Mama telefonierte, hatte ich es bisher tunlichst vermieden, mich negativ zu äußern. Nicht nur, weil sie sich im schlimmsten Fall Sorgen machen würde ...

»Es war ...« *fürchterlich enttäuschend. Ich habe nichts über Papa herausfinden können. In der Straße, in der er*

früher gewohnt hat, konnte sich niemand an ihn erinnern, und so hab ich keine weiteren Anhaltspunkte gehabt, wo und wie ich etwas über ihn erfahren könnte.

Nichts davon sprach ich laut aus, obwohl mir die Worte auf der Zunge brannten. Aber ich wusste genau, dass Mama nur dichtmachen und womöglich auflegen würde. So sehr ich über das Thema sprechen wollte, so sehr wollte sie es verdrängen. Was einer der Gründe war, warum ich überhaupt nach Australien hatte reisen wollen. Um endlich mehr über meinen verstorbenen Vater zu erfahren als das, was ich aus dem einzigen abgegriffenen Fotoalbum von ihm wusste. Um zu verstehen, welcher Mensch er gewesen war. Um den Teil von mir zu begreifen, der von ihm abstammte und von dem ich das Gefühl hatte, dass er mir nach einundzwanzig Jahren noch immer fremd war.

Ich schluckte meinen Unmut herunter und zwang ein Lächeln auf meine Lippen, auch wenn meine Mutter das nicht sehen konnte. »Melbourne war viel zu laut und voller Touristen. Irgendwie hat es sich nicht nach Australien angefühlt, weil es auch jede andere x-beliebige Großstadt hätte sein können. Außerdem war alles viel zu teuer. Unser verdientes Geld ist komplett für Unterkunft und Verpflegung draufgegangen.«

»Das tut mir leid, Schatz. Du hattest ja so viele Hoffnungen in Melbourne gesetzt.« Ein Klappern erklang im Hintergrund, als würde sie in der Küche mit Töpfen hantieren. »Aber das war nur eure erste Station in

Australien. Ihr habt noch viel Zeit, mehr über Land und Leute zu erfahren. Vielleicht ja schon jetzt in Eden, wo ihr bei einer Familie wohnt. Sind denn alle nett?«

»Bis jetzt ja. Ellen hat uns herzlich empfangen, und ihr Sohn Liam ist zwar still, aber nicht unfreundlich. Seinen Vater haben wir noch nicht kennengelernt.«

»Ihr seid ja auch gerade erst angekommen. In ein paar Tagen hast du dir ein besseres Bild gemacht.« Ein Klirren ertönte, als wäre etwas zu Bruch gegangen.

»Was *machst* du da?«

»Die Rumpelkammer aufräumen. Lisa und ich wollen nächste Woche zum Flohmarkt.«

»Oh.« Meine Kehle schnürte sich zu. Auf den Flohmarkt ging Mama nur, wenn sie dringend irgendeinen alten Ramsch verkaufen musste, um an Geld zu kommen. Nur aus diesem Grund gab es die Rumpelkammer, die eigentlich ein überdimensionaler Schrank war, überhaupt. Mein ganzes Leben lang hatten wir Dinge nur dann weggeworfen, wenn sie unwiderruflich kaputt waren. Alles andere war auf diversen Flohmärkten verkauft worden. Das erste Mal kurz nach dem Tod meines Papas – da hatte Mama alles verscherbelt, was sie zu sehr an ihn erinnerte. Und weil das Geld am Ende des Monats bei uns oft nicht gereicht hatte, waren Flohmärkte ein fester Bestandteil meiner Kindheit und Jugend geworden. In den letzten Jahren hatte es etwas nachgelassen, vor allem seit ich studieren und nebenbei arbeiten gegangen war.

»Brauchst du Geld?«, wollte ich daher wissen.

»Nein«, sagte sie sofort – etwas zu schnell. »Es hat sich nur so viel Kram angesammelt. Deswegen sortiere ich aus.«

Für einen Moment presste ich die Lippen fest aufeinander. »Du könntest die Sachen, die du loswerden willst, auch bei eBay-Kleinanzeigen für Selbstabholer reinsetzen.« Das hatte ich ihr früher schon mal vorgeschlagen, weil sie sich dadurch den verlorenen Tag auf dem Flohmarkt sparen könnte.

»Das ist doch eher was für junge Leute«, entgegnete sie. »Außerdem mag ich die Atmosphäre auf Flohmärkten. Das Feilschen mit den Leuten und die Geschichten, die sie über ihre eigenen Sammlerstücke erzählen. Das hast du nicht, wenn du irgendwas über eine komische App vertickst.«

Ich verdrehte die Augen. Manchmal kam mir meine Mutter vor wie sechzig und nicht wie Mitte vierzig. Ich wollte ein weiteres Mal protestieren, verkniff es mir aber. Sie hatte ihre Entscheidung längst getroffen, und ich konnte vom anderen Ende der Welt aus ohnehin nichts ausrichten, um sie davon abzuhalten. »Sonst alles okay bei dir?«, fragte ich stattdessen.

»Alles bestens, Schatz. Ich vermisse dich nur.«

»Ich vermisse dich auch, aber ich musste diese Reise machen.«

Sie seufzte, und ich wusste, dass sie zumindest in diesem Augenblick genauso an meinen Papa denken musste wie

ich. »Melde dich bald wieder, ja? Und vergiss nicht, mir Bilder von deinem neuen Aufenthaltsort zu schicken.«

»Das mach ich, so bald wie möglich«, sagte ich leise, doch da verabschiedete sie sich bereits und legte auf.

Für einen Moment musste ich mit den Tränen kämpfen und schalt mich innerlich dafür, das Gespräch in diese Richtung gelenkt zu haben. Ich wusste doch, dass Mama dann sofort abblockte. So war es immer, wenn sie an ihn erinnert wurde, weil sie nie über seinen Tod hinweggekommen war. Aber genau das war mein Problem. Wie sollte ich je erfahren, was ich von meinem Vater hatte, wenn ich nichts über ihn herausfand?

Fast schon verärgert rieb ich mir die Augen. Genau deswegen war ich hier. Um etwas über das Land zu erfahren, aus dem mein Papa kam. Um zu verstehen, wie die Australier tickten. Um das Gefühl loszuwerden, einen Teil von mir nicht zu kennen. Und ich hatte mir fest vorgenommen, erst nach Hause zu fliegen, wenn mir das gelungen war.

Mit neuer Entschlossenheit stand ich auf und ging ins angrenzende Bad. Es war klein und vollkommen weiß gefliest. Die Armaturen sahen aus, als wären sie schon älter, aber alles war sauber, und es gab neben einer Dusche sogar eine Badewanne. Ich ging auf die Toilette, wusch mir die Hände und spritzte mir etwas Wasser ins Gesicht. Dann lief ich runter in die Küche.

Am Ende der Treppe hielt ich inne. Liam saß an dem großen Esstisch, ein Notizbuch aufgeschlagen vor sich, in das er hineinschrieb. Er sah unfassbar angespannt aus. Seine linke Hand, in der er den Stift hielt, war verkrampft, die andere lag zur Faust geballt auf dem Tisch, und seine Schultern waren fast bis zu den Ohren hochgezogen. Es wirkte beinahe verzweifelt, wie er so dasaß, und ich fragte mich, was dieses Gefühl wohl hervorgerufen hatte. Und was er da schrieb. Zeile um Zeile füllte sich die Seite, dann blätterte er um und machte auf der nächsten weiter. Es schienen nur Stichpunkte zu sein, keine ganzen Sätze, die er zu Papier brachte. Er war so versunken in sein Tun, dass er mich noch nicht bemerkt hatte, dabei kam es mir vor, als würde ich ihn bereits seit einer kleinen Ewigkeit anstarren.

In dem Moment verzog Liam missmutig den Mund, was meine Aufmerksamkeit auf seine schön geschwungenen Lippen lenkte. Sie waren voller als meine, und ich fragte mich, ob sie sich beim Küssen wohl so weich anfühlten, wie sie aussahen.

Was dachte ich denn da? Ich kannte diesen Typen überhaupt nicht. Schnell wandte ich den Blick von seinen Lippen ab und studierte stattdessen den Rest seines Gesichts. Seine Wangen waren mit Bartstoppeln überzogen, auf seiner Nase saß ein kleiner Höcker, und erst jetzt fiel mir auf, wie lang und dunkel seine Wimpern waren. Fast als wären sie geschminkt, dabei konnte ich mir nicht vorstellen, dass Liam der Typ dafür war.